

Kommissarin Louise Boni – Jäger in der Nacht

DONNERSTAG 18. FEBRUAR 2016
20:15 Uhr



Das Erste

INHALT

- 4 Besetzung / Stab
- 4 Kurzinhalt
- 5 Die Geschichte
- 6 **»Ich stelle es mir schwer vor, Louises Freundin zu sein«**
Melika Foroutan im Gespräch
- 8 **»In jedem Menschen gibt es Schattenseiten«**
Brigitte Maria Bertele im Gespräch
- 12 **»Der Dämon Alkohol wütet immer noch in ihr«**
Hannah Hollinger im Gespräch
- 14 **»Selbst wenn ein Verbrechen aufgeklärt wird:
Im nächsten Moment geschieht das nächste«**
Romanautor Oliver Bottini im Gespräch



KOMMISSARIN LOUISE BONÌ – JÄGER IN DER NACHT

Die Messlatte für den zweiten Fall von Kommissarin Louise Boni ist hoch gehängt: »Der beste Fernsehkrimi des Jahres« titelte DIE WELT als im Februar 2015 der erste Fall von Louise Boni nach dem Roman »Mord im Zeichen des Zen« von Oliver Bottini ausgestrahlt wurde. Spiegel Online sah in Melika Foroutan als Louise Boni schlicht »eine kleine Sensation«.

Louise Boni – Hauptkommissarin bei der Kripo Aachen – ist eine gebrochene Heldin. Sie wandelt am Rande des Abgrunds. Eine Frau, die neben ihren Stärken ebenso ihre Schwächen zulässt. Ihre Seele liegt offen, sie hat keinen natürlichen Schutzschild, der sie vor dem Bösen in der Welt und den Geistern ihrer Vergangenheit schützt. Das macht sie verletzlich, doch es eröffnet ihr auch ein intuitives Verstehen und einen besonderen Zugang zu anderen Menschen – speziell zu denen, die selber am Abgrund stehen. Diese Eigenschaft macht sie als Kommissarin so einzigartig und diesen besonderen Charakter zu etablieren war das Ziel des ersten Teils.

»Jäger in der Nacht« erzählt die Geschichte der Kommissarin und den Kampf gegen ihre Dämonen und den Alkohol weiter. Mehr noch als im ersten Teil, wird Louise Boni in »Jäger in der Nacht« in den Fall verstrickt, denn der Täter ist ihr die ganze Zeit viel näher als sie zunächst ahnt, was die schrecklichen Taten für Boni noch unbegreiflicher macht. Am Ende droht sie selber Opfer zu werden, da der Täter in ihr das erkannt hat, was sie ist: Der einzige Mensch auf der Welt, der ihn verstehen kann. Grimme-Preisträgerin Brigitte Maria Bertele inszenierte Kommissarin Louise Boni wie schon im ersten Teil eindringlich, spannend und hochemotional, nach einem Drehbuch der ebenfalls Grimme-Preis gekrönten Drehbuchautorin Hannah Hollinger. Durch die intensiven Bilder zieht Kameramann Jörg Widmer die Zuschauer in eine Welt, die so anziehend wie erschreckend ist. Auch in »Jäger in der Nacht« ist es den Kreativen gelungen, rund um die Hauptfigur einen düsteren und ganz einzigartigen Kosmos zu schaffen.

Ariane Krampe (Produzentin)

Gotz Bolten (Redaktion WDR Fernsehfilm)

BESETZUNG

Louise Boni
Rolf Bermann
Reiner Lederle
Hans Meirich
Andi Bruckner
Georg Holzner
Josepha Ettinger
Claus Rohmüller
Nadine Rohmüller
Eddie Holzner
Dennis
Anatol
u.a.

MELIKA FOROUTAN
ANIAN ZOLLNER
FRANK SEPPELER
GODEHARD GIESE
SEBASTIAN HÜLK
JUERGEN MAURER
GUDRUN RITTER
RAINER BOCK
LIVIA MATTHES
NINO BÖHLAU
DAMIAN THÜNE
RAHUL CHAKRABORTY

STAB

Regie
Buch
Kamera
Schnitt
Ton
Licht
Szenenbild
Kostümbild
Maske

Casting
Musik
Produktionsleitung
Produzentin
Redaktion

BRIGITTE MARIA BERTELE
HANNAH HOLLINGER
JÖRG WIDMER
DAVID JEREMY RAUSCHNING
BEN KRÜGER
FLORIAN KRONENBERGER
K.D. GRUBER
ANETTE GUTHER
ANDREA ALLROGGEN,
FRANZISKA KNOLL
SIMONE BÄR
PETER HINDERTHÜR
JÖRG CHRISTIAN ENGELS
ARIANE KRAMPE
GÖTZ BOLTEN,
CHRISTOPH PELLANDER, WDR
KATJA KIRCHEN, ARD DEGETO

Drehzeit Juni / Juli 2015
Drehorte Berlin und Umgebung, Aachen

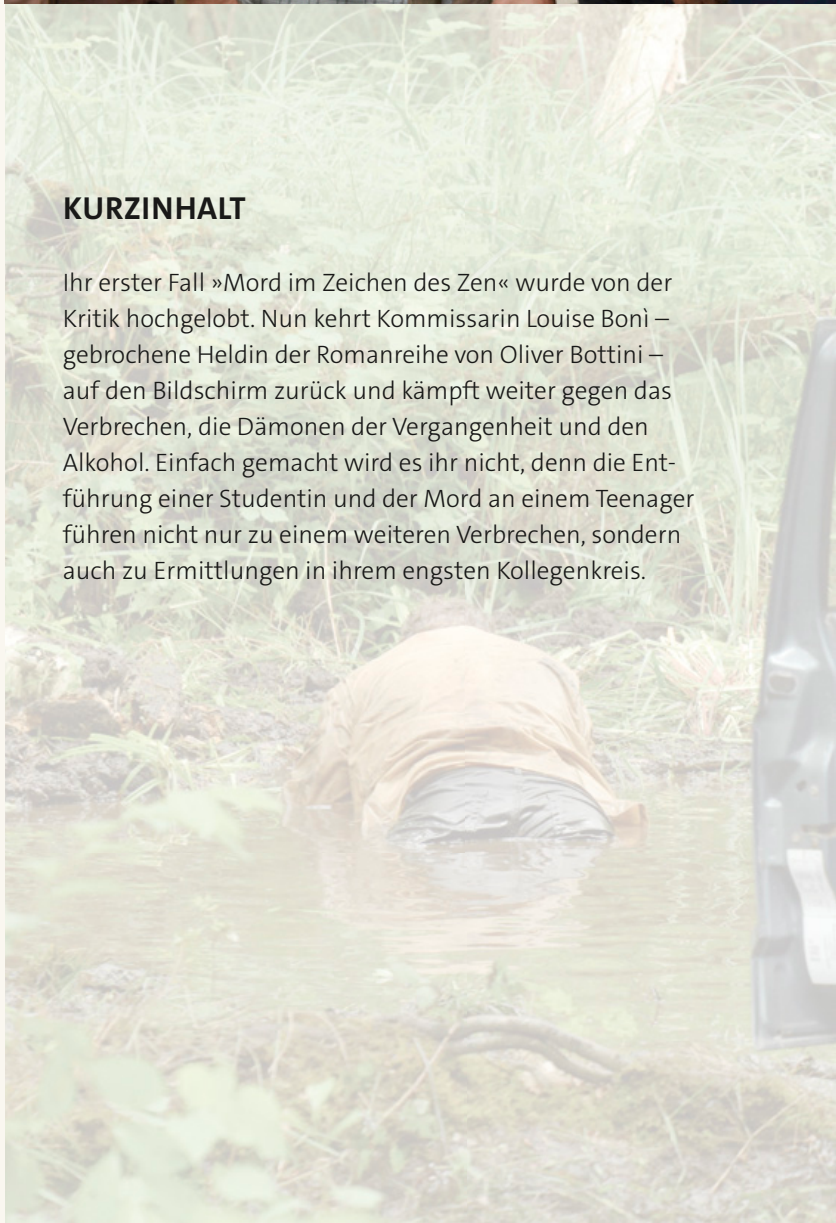
»Kommissarin Luise Boni – Jäger in der Nacht«
ist eine Produktion der Zeitsprung Pictures GmbH
im Auftrag der ARD Degeto und des Westdeutschen
Rundfunks Köln für Das Erste.

WDR® **ARD**® Degeto



KURZINHALT

Ihr erster Fall »Mord im Zeichen des Zen« wurde von der Kritik hochgelobt. Nun kehrt Kommissarin Louise Boni – gebrochene Heldin der Romanreihe von Oliver Bottini – auf den Bildschirm zurück und kämpft weiter gegen das Verbrechen, die Dämonen der Vergangenheit und den Alkohol. Einfach gemacht wird es ihr nicht, denn die Entführung einer Studentin und der Mord an einem Teenager führen nicht nur zu einem weiteren Verbrechen, sondern auch zu Ermittlungen in ihrem engsten Kollegenkreis.





DIE GESCHICHTE

In Aachen verschwindet eine Studentin. Nichts Spektakuläres, vermutet Rolf Bermann (Anian Zollner), der Leiter des Kommissariats. Er überlässt den Fall seiner Hauptkommissarin Louise Boni (Melika Foroutan), die nach einem Alkoholentzug den Dienst gerade erst wiederaufgenommen hat. Recht schnell verdichten sich die Hinweise, dass der Studentin Nadine (Livia Matthes) etwas zugestoßen ist. Und dann verschwindet auch noch der 16-jährige Eddie (Nino Böhlau). Louise findet heraus, dass zwischen diesen beiden Vorfällen eine Verbindung besteht: Eddies bester Freund Dennis (Damian Thüne) hatte in einer Scheune eine schwer misshandelte, halbnackte Frau entdeckt – Nadine offenbar – und sie seinem Freund gezeigt. Informiert hatten sie darüber niemanden. Sowohl Nadine als auch Eddie bleiben zunächst verschwunden, doch dann wird die Leiche des Jungen entdeckt. Eddies gewalttätiger Vater Georg Holzner (Juergen Maurer) wird verhaftet, aber Louise glaubt nicht, dass er Nadine entführt und seinen Sohn ermordet hat. Sie stößt auf eine Spur, die zu zwei alten Damen führt: zu den Schwestern Ettinger, denen besagte Scheune gehört. Wissen die beiden Schwestern

etwas über den Verbleib Nadines? Und wenn ja: Warum haben sie der Polizei nicht Bescheid gegeben? Louise wird misstrauisch. Für Bermann ist Eddies Vater der Täter, denn seine DNA-Spuren wurden in der Scheune nachgewiesen. Louise hingegen ist nach wie vor überzeugt, dass Holzner unschuldig ist und es zwei Täter geben muss. Dann geschieht ein weiterer Mord, der offensichtlich mit dem Verschwinden Nadines zusammenhängt: Der Tote scheint einer der beiden Täter zu sein. Doch wo ist der andere? Eine fieberhafte Suche beginnt, die für Louise immer mehr zum Spagat wird: In ihr keimt der Verdacht, dass der noch unbekannte Täter ein Polizist ist, womöglich sogar ein Kripokollege. Da ist ihr Partner Reiner Lederle (Frank Seppeler), der nach seiner Krebsdiagnose von seiner Frau verlassen wurde. Und da sind Hans Meirich (Godehard Giese) und Andi Bruckner (Sebastian Hülk), die in einer anderen Abteilung arbeiten und sich freiwillig für die Suche nach Nadines Entführer zur Verfügung gestellt haben. Wer immer auch der Schuldige ist, fest steht: Je näher Louise ihm kommt, desto mehr gerät auch sie selbst in Gefahr.



»ICH STELLE ES MIR SCHWER VOR, LOUISES FREUNDIN ZU SEIN«

MELIKA FOROUTAN im Gespräch

Wie hat sich Louise Boni seit ihrem ersten Fall entwickelt?

Louise ist am Ende des ersten Teils durch die Pforte eines Klosters gegangen, um eine Entziehungskur anzutreten. Als sie zurückkehrt, ist sie zwar trocken und ein wenig erholt, doch keineswegs geheilt oder stabil. Wir haben es mit einer Frau zu tun, die sich zwar ein paar Meter vom Abgrund entfernt hat, vielleicht aber auch nur, um sich mit Anlauf hinabzustürzen.

Was waren im Vorfeld und während des Drehs die größten Herausforderungen für Sie?

Wie stelle ich eine Figur dar, die alkoholkrank ist und seit einer kurzen Zeit trocken? Findet man eine Ersatzhandlung für sie? Welche? Geht sie tanzen, rudern, töpfern, schaufelt sie sich haufenweise Essen rein? Mit welcher Vorsicht bewegt sie sich durch ihr neues Leben? Wie geht es einem Menschen, der durch seinen extremen Beruf krank

geworden ist und nach einer kurzen Auszeit wieder dort-hin zurückkehren muss? Welchen Verführungen ist er ausgesetzt, und wie begegnet er ihnen? Welche Verhaltensmuster tauchen automatisch wieder auf? Welchen Kampf muss Louise Boni täglich führen? Gibt es genug Raum und Möglichkeiten, all die Antworten auf diese Fragen im Spiel umzusetzen?

Wie schon beim ersten Fall geht es um die Abgründe menschlicher Begierde, die sich in »Jäger in der Nacht« in der exzessiven Gewalt gegen Frauen manifestiert. Die Kommissarin wird mit erschreckender Grausamkeit konfrontiert.

Sie ist psychischer wie physischer Gewalt ausgesetzt. Ihre Kollegen diskriminieren sie, versuchen sie klein zu halten, gegen Ende wird sie grausam körperlich misshandelt. Diese Szene hat uns sehr viel Kraft gekostet, Gewalt nachzuspielen ist eine abstoßende Angelegenheit. Unter



anderem weil man mit der Tatsache konfrontiert ist, dass es sehr viele Frauen gibt, für die diese Gewalt Realität bedeutet.

Ihre Figur ist umgeben von Männern, auf die sie sich nicht hundertprozentig verlassen kann, denen sie misstraut, die sie enttäuschen oder die sogar Gewalt anwenden. Eine Freundin oder Vertraute fehlt in ihrem Leben. Was sagt das über sie beziehungsweise über ihr Umfeld aus?

Eine Frau in einem von Männern dominierten Beruf ist wahrscheinlich häufiger mit der Situation konfrontiert, auf sich allein gestellt zu sein. Es gibt eine männliche Arroganz, die Frauen sofort reingrätscht, wenn diese sich in ihren Handlungen und Entscheidungen auch von Emotionen leiten lassen. Ein Gespür haben. So ist es bei Louise Boni, sie wird von ihrem Vorgesetzten und ihren Kollegen nicht ernst genommen, obwohl sie eine sehr gute Polizistin ist. Dass sie keine Vertraute hat, ist ihr eigenes Verschulden,

sie sucht nicht gerade die Nähe anderer Frauen, im Grunde ist sie eine klassische Einzelgängerin. Ich stelle es mir schwer vor, ihre Freundin zu sein.

Gab es Reaktionen von Lesern der Krimi-Reihe, in der Art von: Genauso haben wir uns Louise Boni vorgestellt?

Ich war vor allem glücklich, dass ihr Erschaffer und erster Leser, der Autor Oliver Bottini, zufrieden mit meiner Darstellung war.



»IN JEDEM MENSCHEN GIBT ES SCHATTENSEITEN«

BRIGITTE MARIA BERTELE im Gespräch

Sie haben zuerst als Schauspielerin gearbeitet, bevor Sie sich der Regie zugewandt haben. Inwieweit beeinflusst das Ihre Arbeit?

Enorm. Das ist vielleicht sogar das wichtigste Standbein in meiner Arbeit. Ich habe ja danach Filmregie studiert und dabei viel über filmisches Handwerk, Filmgeschichte und Filmkunst gelernt. Aber die Essenz der Regiearbeit ist und bleibt für mich die Entwicklung der Szenen mit den Schauspielern. Dabei ist für mich die Erfahrung unschätzbar, die ich durch die ersten zehn Berufsjahre als Schauspielerin ansammeln konnte. Regie arbeitet nicht selten wirkungsorientiert, das heißt, der Regisseur beschreibt den Schauspielern die Wirkung, die sie durch ihr Spiel erzielen sollten. Damit steht man schnell vor der Frage, wodurch man diese Wirkung erschaffen kann — dafür den richtigen Schlüssel zu finden und Inspirationsgeber für die Schauspieler zu sein, ist nicht immer einfach. Ich versuche, sehr genau zu beobachten, auf welche Weise ein bestimmter

Anreiz oder Stimulus eine Veränderung beim Schauspieler hervorruft und wie ich als erste Zuschauerin wiederum dazu in Resonanz gehe. Diese Reflexionsprozesse schärfen meine Bewusstheit, ob, wann und wie ich spielerische Interaktionen beeinflussen oder modifizieren möchte.

Melika Foroutan erzählte, dass die Szene, in der Louise Boni Gewalt angetan wird, sehr fordernd war. Wie sind Sie da vorgegangen?

Das war in der Tat eine sehr vorbereitungsintensive Szene. Wir haben sie geprobt, zunächst gedanklich, wir sind die Texte genau durchgegangen und haben überlegt, was zwischen den Dialogsätzen an physischen, mentalen und energetischen Vorgängen passieren müsste, könnte, sollte. Wir haben also versucht, die Leerräume zu füllen, die das Drehbuch an dieser Stelle positiver Weise lässt. Es folgte eine weitere Probe, in der wir ein paar Situationen an- improvisiert hatten, um eine Art innere Navigationskarte

zu entwerfen, wo es mit der Szene hingehen kann. Zudem fand ich es wichtig, vorher mit den Schauspielern deren Grenzen auszuloten und zu sehen, wie sich in der jeweiligen Konstellation die Chemie zwischen den Beteiligten anfühlt.

Und? Stimmt sie?

Bei Melika Foroutan und Godehard Giese war sie glücklicherweise sehr gut. Sie kannten sich schon von früher und haben – so wie ich das wahrnehmen konnte – einander vertraut. Ich wollte die Szene gerne am Stück drehen, also nicht in einzelne Kamerawinkel auflösen und diese handwerklich zu verklempern, sondern die Schauspieler den gesamten Prozess durchleben lassen. So haben wir es dann auch gemacht – durchaus in unterschiedlichen Perspektiven, aber jedes Mal wirklich am Stück, so dass der emotionale Bogen nicht unterbrochen wurde und die Spielenergie im Fluss bleiben konnte.

Wie war der Dreh insgesamt?

Sehr, sehr gut. Ich bin von diesem großartigen Ensemble wirklich sehr beschenkt worden. Melika Foroutan, Anian Zollner und Frank Seppeler kannte ich ja schon vom ersten Film. Dazu kamen hervorragende Kollegen wie Godehard Giese, Rainer Bock, Juergen Maurer und Gudrun Ritter, um nur einige zu nennen. Das hat auch deshalb Spaß gemacht, weil alle große Lust hatten, diese etwas eigenwilligen, verschrobenen Charakteren zu verkörpern.

Und die Zusammenarbeit mit Hannah Hollinger?

Es war nach der »Grenzgang« und dem ersten Film mit Kommissarin Louise Bonl nun schon unsere dritte Zusammenarbeit, und diese Zusammenarbeit schätze ich sehr. Hannah Hollinger hat eine sehr besondere Art, mit Sprache umzugehen, sie gibt ihr auch in den Dialogen etwas Durchgeformtes. Das mag ich, weil unsere Fernsehlandschaft fast durchweg von rein umgangssprachlich geprägten Dialogen durchzogen ist. Es gibt so wenig Figuren, die sich in ihrer Charakterisierung auch sprachlich ausdifferenzieren.

Hannah Hollinger betonte, dass Sie mit ihr die Vorliebe für das Unausgesprochene teilen würden, für die Zwischentöne.

Ich mag es tatsächlich sehr, Emotionen nonverbal zu inszenieren, zum Beispiel über Blicke. Dafür braucht man aber eben auch Szenen und Dialogsätze, die so formuliert sind, dass nicht alles ausgesprochen wird. Leider kommt es häufig vor, dass Emotionen vertextet werden. Dieser Versuchung erliegt Hannah nicht, und dadurch haben ihre

Dialogsätze eine ganz andere Aufladung. Die psychologische Spannung in der Interaktion zweier Menschen entsteht oft ja erst, wenn man in den Gesichtslandschaften andere Dinge lesen kann, als man aus deren Mündern hört; Dinge, die verschwiegen oder verbogen werden, weil die Menschen ihr Innerstes nicht öffnen wollen oder etwas zu verbergen haben.

Auffällig an »Jäger in der Nacht« sind ja auch die Passagen, die etwas traumhaft erscheinen und in denen nicht gesprochen wird.

Ja, es gibt diese Flashback-Szenen – längere Strecken ohne Worte, die dem Zuschauer einen Zugang zur Innenwelt der Protagonisten eröffnen. Das hat teilweise tagtraumartigen Charakter und betont für mich das intuitive Erzählen im Gegensatz zum Fakten- und Indizien-orientierten Erzählen eines klassischen Ermittlungskrimis.

Ist es eigentlich schwer, diese Art des Erzählens – verdichtet, konsequent in der Darstellung der finsternen menschlichen Abgründe – im Fernsehen durchzusetzen?

Ich habe in Zusammenarbeit mit der Produzentin Ariane Krampe drei Filme für den WDR gemacht und dabei eine sehr große künstlerische Offenheit erfahren dürfen. Redaktionell und produktionsseitig war das jedes Mal eine ganz tolle, kompetente Betreuung, mutig und konsequent. Man wollte bei »Louise Bonl« ja von Anfang an ein bisschen in die skandinavische Richtung gehen, hin zu der Art von Krimi, der sich weiter als andere in die Abgründe der menschlichen Seele hineintraut. Ich habe glücklicherweise die Erfahrung machen dürfen, dass es sehr gut möglich ist.

Wovon haben Sie sich bei »Jäger in der Nacht« angezogen gefühlt?

Dass deutlich wird, dass es in jedem Menschen Schattenseiten gibt. Und dass jeder mehr oder weniger stark dazu verführt wird, diese Schatten zu erforschen. Der eine vielleicht nur in seinen Gedanken und Träumen, der andere setzt zumindest Teile davon in die Tat um. Ich glaube, letztendlich steckt dahinter eine Sehnsucht, sich lebendig zu fühlen, so krank das erscheinen mag, wenn es zum Beispiel Fantasien sind, Macht über andere Menschen auszuüben. Es ist eine Sehnsucht nach Intensität, die vielleicht ein normales bürgerliches Leben, das von Erwerbsbiografien und Leistungsorientierung geprägt ist, so nicht hergibt; eine Sehnsucht, aus dem Leben in seiner vermeintlichen Berechenbarkeit auszubrechen und sich in der Konfrontation mit dem eigenen Schatten lebendig zu fühlen.







»DER DÄMON ALKOHOL WÜTET IMMER NOCH IN IHR«

HANNAH HOLLINGER im Gespräch

Jäger in der Nacht« ist nach »Im Zeichen des Zen« der zweite Fall mit Louise Boni. Was ist in der Zwischenzeit mit der Hauptkommissarin passiert?

Im ersten Film hat sich Louise Boni ja gewünscht, einige Zeit im Zen-Kloster zu verbringen. Ob sie dort ihren Alkoholentzug gemacht hat oder anschließend zur Einkehr im Kloster war, das habe ich mir so konkret nicht vorgestellt. Fest steht jedenfalls, dass sie einen Entzug hinter sich gebracht hat. Das war ihre innere Aufgabe, sie hat sich ihr gestellt und sie gemeistert.

Hat sich Louise Boni durch den Entzug verändert?

Charakterlich komplett natürlich nicht. Alkoholismus ist eine Krankheit, die einen Menschen verändert, und diese Veränderung kann man nicht total ungeschehen machen. Allerdings nimmt Louise Boni die Realität nun anders wahr als in Folge Eins. Da gab es ja eine gewisse Realitätsverschiebung, die aber auch gut passte, weil der Fall

ein bisschen surreal war. In Fall Zwei, der ja deutlich realistischer und gegenwärtiger ist, ist auch sie ein Stück realistischer geworden, und das hängt sicherlich mit dem klareren Bewusstsein zusammen, das sie durch den Entzug bekommen hat.

Völlig überwunden scheint Louise Boni ihre Alkoholsucht nicht zu haben.

Das Thema Alkoholismus hat mein Leben schon immer begleitet, ohne dass ich Gott sei Dank jemals direkt davon betroffen war. Mir ist also klar, dass sie nicht vollständig geheilt ist. So erzähle ich die Figur ja auch im zweiten Teil. Sie hat es zwar aktuell geschafft, trocken zu sein, doch der Dämon Alkohol wütet immer noch in ihr.

Muss man sich bei der Adaption eines Romans komplett von der literarischen Vorlage frei machen, oder ist es wichtiger, dem Autor gerecht zu werden?

Das ist eine Gratwanderung. Für mich ist es definitiv wichtig, dass ich dem Autor und seinem Werk gerecht werde. Ich habe mich seines Buches ja deshalb angenommen, weil ich etwas daran finde, was mir in meiner Sicht auf Figuren und Geschichten persönlich sehr nahe kommt. Aber so ein Roman bietet natürlich viel mehr Raum für innere Monologe und verschlungene Handlungsstränge als ein Fernsehfilm. Die 88 Minuten, die wir zur Verfügung haben, erfordern eine Komprimierung. Ich muss also das Substrat aus der epischeren Erzählform des Romanciers finden und gleichzeitig sicherstellen, dass die Geschichte noch immer die Aussage hat, die der Autor intendiert hat.

Was genau hat Sie in dem Roman »Jäger in der Nacht« angesprochen?

Es ist schon das Thema Alkoholismus, zusammen mit der Zerrissenheit der Figur. Die Tatsache, dass ein Mensch diesem in sich liegenden Gen nachgibt und zum Alkoholiker wird, hat ja auch mit den anderen Facetten seiner Persönlichkeit zu tun. Wie sieht diese Figur das Leben, wie nimmt sie es, wo lässt sie sich verletzen, wo versucht sie sich zu schützen? Letztlich interessieren mich auch die Verletzlichkeit von Louise Boni und ihre Versuche, diese Verletzlichkeit zu kaschieren.

In diesem zweiten Fall geht es offensichtlich auch um Gewalt gegen Frauen.

»Kommissarin Louise Boni« ist eine Reihe über die abartigen Seiten des Lebens. In diesem Fall ist das Thema die Unterdrückung der Frau, die hilflos erdulden muss, dass sich schwache Männer von ihr zur Gewalt provoziert fühlen. Das ist bei den beiden Jugendlichen so, die diese hilflose, am Boden liegende, verletzte Frau erotisch anziehend finden, weil sie sich ihnen nicht entziehen kann, und das ist auch bei den erwachsenen Tätern so, die sich im normalen Leben gegenüber Frauen nicht viel zutrauen und ihre Gewaltfantasien nun ausleben wollen.

Louise Boni scheint sowohl im Beruf als auch im Privatleben von Männern umgeben zu sein, denen sie nicht recht vertrauen kann. Ihr Freund trinkt Alkohol vor ihren Treffen, die Kollegen sagen ihr nicht immer die Wahrheit ...

Ja, es scheint so, dass sie sich auf niemanden verlassen kann. Das liegt aber auch daran, dass sie sich auf niemanden wirklich einlässt. Der Rückzug in den Alkohol und die damit einhergehende Abspaltung von der sozialen

Seite ihrer Person haben Spuren hinterlassen. Das versucht sie zwar nun ein Stück weit zu überwinden, aber es gelingt ihr nicht wirklich. Es ist ja auch auffällig, dass sich die Figuren in den entscheidenden Momenten nicht die Wahrheit sagen – mit der rücken sie immer erst mit einer gewissen Verzögerung raus. Das ist zum Beispiel in dem Verhältnis zu ihrem Kollegen Lederer so.

Wie war die Zusammenarbeit mit Regisseurin Brigitte Maria Bertele?

Die Zusammenarbeit mit ihr ist eine ganz besondere, weil wir sehr ähnlich empfinden, was die filmische Umsetzung von Psychologie und Realität betrifft. Sie ist eben auch jemand, der die Zwischentöne liebt und das Unausgesprochene präferiert. Wie sie möchte auch ich mich eher im Vagen bewegen. Es ist viel interessanter, dem Zuschauer Interpretationsmöglichkeiten zu geben, als ihm etwas vorzusetzen, das er nur noch zu konsumieren braucht. Hinzu kommt, dass Brigitte Maria Bertele noch mal einen sehr eigenen Blick auf diese Frauenrolle hat.

Kann man sagen, dass Louise Boni sich von den vielen anderen TV-Kommissaren deutlich unterscheidet?

Das wäre vermessen. Nein, ich glaube nicht, dass man heutzutage noch eine Kommissarinnenfigur schaffen kann, die es so noch nicht gegeben hat. Das Besondere an Louise Boni liegt vielmehr darin, dass Melika Foroutan ihre Figur sehr, sehr gut verstanden hat und sie ausgesprochen intensiv darstellt. Mir gefällt zum Beispiel sehr, wie sie die Schwachheit und Verletzlichkeit ihrer Figur verkörpert. Man merkt ihrer Boni an, dass die Fälle sie mitnehmen und dass sie sich von ihnen in ihrem eigenen Privatleben verunsichern lässt. Das ist dann vielleicht doch ein Unterschied zu anderen Kommissaren: Sie kann sich nur sehr schwer professionell abschotten. Sie nimmt das, was sie beruflich erlebt, mit in ihr Privatleben. Besonders ist aber sicherlich auch die Art, wie die an diesem Projekt beteiligten Menschen zusammenarbeiten; das gilt auch für die Verantwortlichen von der Produktionsfirma und vom WDR. Wir haben von ihnen das Vertrauen geschenkt bekommen, einen Film zu machen, der nicht auf erkennbare Muster setzt, in dem es Auslassungen gibt, der eher Verhalten erzählt und Dinge im Vagen hält. Eine Selbstverständlichkeit ist das ganz sicher nicht.



»SELBST WENN EIN VERBRECHEN AUFGEKLÄRT WIRD: IM NÄCHSTEN MOMENT GESCHIEHT DAS NÄCHSTE«

OLIVER BOTTINI im Gespräch

Sie haben schon nach dem ersten Film mit Kommissarin Louise Boni gesagt, dass Ihnen die Interpretation der von Ihnen erfundenen Figur sehr gut gefällt.

Ja. Melika Foroutan ist einfach eine sehr gute Schauspielerin, und ich habe das Gefühl, dass das eine ideale Rolle für sie ist.

Warum?

Weil ihr die Figur die Möglichkeit gibt, so facettenreich zu spielen. Sie kann auf der einen Seite verletzlich wirken, auf der anderen Seite aggressiv. Man nimmt Melika Foroutan ab, dass Boni sozial kompetent ist, es gelingt ihr aber auch, das Einzelgängerische der Figur darzustellen. Ich finde, die beiden passen sehr gut zusammen.

Wenn Sie einen Kriminalroman schreiben, ist dann zuerst der Fall da oder ein bestimmtes Thema, das Sie verhandeln wollen?

In aller Regel ist es ein Thema, zu dem ich dann noch einen konkreten Zugang benötige. Wenn ich Glück habe, finde ich diesen Zugang durch Zeitungslektüre; das kann zum Beispiel ein ganz bestimmter Aspekt dieses Themas sein, der mir dann die Idee für eine Geschichte liefert.

Im Falle von »Jäger in der Nacht« dürfte dieses Thema »Gewalt gegen Frauen« sein.

Ganz genau. Der Film konzentriert sich vor allem auf die sexuelle und physische Gewalt gegen Frauen. Im Roman wird dieses Thema noch auf weiteren Ebenen durchgespielt, da geht es dann auch um psychische und soziale Gewalt und Gewalt innerhalb der Sprache.

Wie kommt es zu dieser Differenz?

Im Roman hat man einfach mehr Raum. Ein Film muss ja verdichten, das ist natürlich mit Kürzungen verbunden. Da werden auch schon mal zwei Figuren zu einer

zusammengelegt und Szenen eingefügt, die es im Buch nicht gibt.

Gab es einen bestimmten Auslöser dafür, dass Sie eine Geschichte über Gewalt gegen Frauen erzählen wollten?

Das ist ein Thema, das mich seit vielen Jahren immer wieder beschäftigt und auch sehr mitgenommen hat. Es ist unglaublich, wie viel Gewalt es auf unterschiedlichen Ebenen gegen Frauen gibt und wie das einfach so hingenommen wird, ohne dass es zu einem Aufschrei der Empörung käme. Es lag mir auf der Seele, das auf eine recht drastische Weise aufzugreifen. Einen konkreten Auslöser gab es nicht.

Holzner, der Vater des ermordeten Jungen, ist gegenüber seiner Frau gewalttätig. Trotzdem ist Louise Boni diejenige, die am ehesten einen Zugang zu ihm findet. Wie erklären Sie sich das?

Der Holzner ist auf seine Weise ein zutiefst verzweifelter Mann; ein Mann, der vollständig gescheitert ist, auch emotional. Unter dem Tod seines Sohnes leidet er sehr, kann das aber nicht adäquat ausdrücken. Das spürt Boni, das nimmt sie wahr. Ich halte das für eine ihrer ganz großen Stärken, und Melika Foroutan spielt sie so, dass man das als Zuschauer nachvollziehen kann; man spürt, was sie spürt. Trotz allem, was Holzner macht und sagt, sieht sie den Menschen in ihm und versucht, ihm auch als Mensch zu begegnen.

Diffus wirkt das Verhältnis zwischen Boni und ihrem Chef Bermann.

Louise würde niemals mit einem Mann wie Rolf Bermann eine Affäre oder Beziehung beginnen. Niemals, denn er verkörpert alles, was sie an Männern nicht mag. Er ist ein Chauvinist, er hält nicht so viel – in den Romanen ist es deutlicher – von Frauen bei der Kripo. Es ist aber eine Beziehung, die innerhalb der Romanreihe wächst. Sie respektieren sich als kompetente Polizisten, sie mögen sich auch, sie vertrauen einander und wissen, dass sie sich aufeinander verlassen können. Dadurch entsteht so ein diffuses »Ich opponiere gegen dich, aber auf der anderen Seite bin ich dir auch ganz nah, weil du seit vielen Jahren ein enger Kollege bist«.

Inwieweit kommt die düstere Atmosphäre der Filme der Stimmung in Ihren Büchern entgegen?

Sie entspricht der Atmosphäre der Bücher. Die Figur ist ja durchaus etwas melancholisch, vielleicht sogar düster angelegt. Und es geht um Verbrechen, die ja auch für die

Angehörigen der Opfer etwas ganz Schlimmes sind. Das muss im Kriminalroman oder Kriminalfilm spürbar sein. Mir geht es in den Romanen unter anderem darum, die Leute emotional zu erwischen, und das gelingt natürlich besser, wenn man ein wenig düsterer und trauriger erzählt und nicht die Haltung annimmt: »Am Ende wird alles aufgeklärt, und alles ist wieder in Ordnung.« Das entspräche ja auch nicht der Realität. Selbst wenn ein Verbrechen aufgeklärt wird: Im nächsten Moment geschieht das nächste. In den Romanen wie auch in den Filmen ist Louise selbst auch immer ein bisschen Opfer, weil sie sehr mitgenommen wird von dem, was passiert.

Inwieweit?

Sie hat ein großes Maß an Empathie und leidet mit den Opfern mit. Außerdem trägt sie als Polizistin ja auch Verantwortung, ist also in den Fall verstrickt. Dieses etwas Düstere ist eine sehr gute Art, so einen Seelenzustand auszudrücken und darüber hinaus auch den Zustand unserer Gesellschaft.

Sie erwähnten vorhin, dass ein Film verdichten muss; die Fernsehreihe unterscheidet sich also von Ihren Büchern.

Ich persönlich finde, dass die Filme meine Geschichten sehr gut umsetzen. Es ist noch nicht einmal ansatzweise irgendein plattes Privatfernsehen-Primetime-Movie; es ist anspruchsvolles Fernsehen, das etwas riskiert. Auch die Bildsprache ist toll, Kameramann Jörg Widmer und die Regisseurin Brigitte Maria Bertele sind wirklich sensationell.

Es wäre wahrscheinlich ganz schlimm, wenn man die Verfilmung des eigenen Romans nicht mögen würde.

Ja, das stelle ich mir auch furchtbar vor. Sicher, mir war von Anfang an wichtig, eine gewisse berufliche Distanz zu bewahren. Brigitte Maria Bertele, Hannah Hollinger, Jörg Widmer – das sind ja alles gestandene Profis, und ich kann sehr gut respektieren und anerkennen, dass sie aus meinem Roman ein eigenes Werk machen und etwas Neues entsteht. Aber ich bin schon sehr froh, dass die Geschichte auf eine Weise inszeniert worden ist, die meiner Vorstellung von gutem Fernsehen entspricht.

Und wie geht es weiter mit der Boni-Buchreihe?

Der sechste Band ist gerade erschienen. Ich schreibe jetzt erst mal wieder einen Roman außerhalb dieser Reihe, danach kommt Boni zurück.



Impressum

Herausgeber Westdeutscher Rundfunk Köln
Presse und Information, Appellhofplatz 1, 50667 Köln

Redaktion: Barbara Feiereis
Bildredaktion: Jürgen Dürrwald
Bildnachweis: WDR/Christoph Assmann
Texte: PR Direkt GmbH
Druck: Kettler Druck

Dieses Presseheft ist unter www.presse.wdr.de für Journalisten abrufbar.
Presseheft des WDR. Nutzung nur zu Presse Zwecken. Alle Rechte vorbehalten.

DasErste.de www.ard-foto.de

Pressekontakt

Barbara Feiereis
Presse und Information
Tel.: 0221/220 7122
E-Mail: barbara.feiereis@wdr.de